

einer Musik zu Oscar Wildes Drama „Salome“, Glasunow Name drang bald über die Grenzen seiner Heimat hinaus. 1884 wurde seine 1. Sinfonie durch Franz Liszt in Weimar aufgeführt. 1891 dirigierte er eigene Werke in Konzerten mit russischer Musik auf der Pariser Weltausstellung. In diese Zeit (1904) fällt auch das Werk, das den Namen seines Schöpfers geradezu populär gemacht hat: das a-Moll-Violinkonzert op. 82, das durch volkstümliche Haltung der Melodik, durch die frische Rhythmik und durch die Brevität seines Soloparts besticht. Es besteht eigentlich aus drei Sätzen, die aber ineinander übergehen. Sehr kurz ist, wenn man im Konzertschema denkt, der 1. Satz (Moderato), der sich einer Einleitung in der Hauptart a-Moll von einem Thema beherrscht wird, das in großen melodischen Atem den Soloinstrument Gelegenheit gibt, sich auszuvingen. Doch sind auch wirkungsvolle virtuelle Passagen eingestreut. Das alsbald folgende Andante sostenuto, in das die Solovioline überleitet, besticht durch die Wärme der Harmonik und das der Hauptart nach ungewohnte Des-Dur-Timbre. Auch hier wechseln breite melodische Linien mit leichter gewagten Passagen ab. Schließlich kehrt das Hauptthema des Moderatos wieder, so daß man dieses Andante nur als einen Einschub betrachten kann. Darauf weist auch die ausgedehnte und technisch sehr anspruchsvolle Kadenz hin, wie sie am Schluß eines ersten Satzes zu stehen pflegt, die hier unmittelbar überleitet in den dritten Satz (wenn man das Andante nur als einen Einschub betrachtet, in den zweiten Satz), ein brillantes Rondo mit dem überaus bewegten, von der Solovioline gebrochenen Hauptthema, das abgelöst wird von einem grazios sich aufschwingernden E-Dur-Thema. Es erscheint dann wieder im Tutti, es alsbald einen zweiten Seitenthema, das in seiner leeren Quintbegleitung deutlich auf seinen Volksstanzcharakter hinweist, Platz zu machen. Der Schluß wird bestimmt durch das virtuelle Element, das zugleich den höchst volkstümlichen Charakter des Werkes unterstreicht, zumal sich auch harmonisch ein buntglänzendes Bild ergibt.

1899 war Glasunow als Professor für Instrumentation und Komposition an das Petersburger Konservatorium berufen worden. In den Tagen der Revolution von 1905 stellte er sich entschieden auf die Seite Rimski-Korsakows und der streikenden Studenten. Er sowohl wie Ljadow erklärten sich mit Rimski-Korsakow

solidarisch und suchten um ihre Entlassung nach, im Gegensatz zu anderen Kollegen, die „nachdem sie ein wenig ihre Zungen in Bewegung gesetzt und gedünst hatten“, in ihren Stellungen blieben. Glasunow wurde während der Wirren von der überwiegenden Mehrheit der Professoren zum Direktor des Konservatoriums gewählt und dann, nachdem dem Konservatorium ein autonomer Charakter zugestanden worden war, einstimmig von Professorenrat bestätigt. In der überaus schwierigen Lage (Rimski-Korsakow schildert sie in seiner „Chronik“) bewährte sich Glasunow als gerechte denkender, ausgleichender Pädagoge, der die übernommene Aufgabe bis zum Jahre 1928 in Treue durchführte. Auf seine Anregung hin wurden ein Studentenorchester und ein Opernstudio gegründet. Glasunows Einfluß auf das russische Musikleben verstärkte sich noch, als er 1903 auch Mitglied der Direktion der Kaiserlich-Russischen Musikgesellschaft und des Kuratoriums des Verlages Beljajew wurde.

In den stürmischen Jahren der Interventionskriege übte er als Direktor des Leningrader Konservatoriums eine fruchtbare Tätigkeit aus. In Anerkennung dessen wurde er als einer der ersten 1922, am 40. Jahrestag der Einführung seiner 1. Sinfonie, von der Sowjetregierung mit dem Titel eines „Volkskünstlers der Republik“ ausgezeichnet. Ihn war das erste Heft der Zeitschrift „Sowjetskaja Muzyka“ gewidmet. Seine pädagogische und gesellschaftliche Tätigkeit in dieser Zeit ließ ihn kaum zum Schaffen kommen. Trotz eines schweren Leidens, das er sich damals zugezogen hatte, unternahm er ausgedehnte Konzertreisen, die ihn nach Frankreich, England und Deutschland, nach Warschau, Prag, Amsterdam, Lissabon, London und nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika führten. 1928 war er Mitglied der Internationalen Jury bei der Schubert-Feier in Wien. In Paris, wo er Heilung von seiner Zuckerkrankheit suchte, starb er am 21. März 1936.

In der Sowjetunion erfreut sich Glasunow, der zu Lebzeiten Ehrungen über Ehrungen erfahren hatte (17mal erhielt er den Glinka-Preis, er war Mitglied der Akademien der Künste von Berlin, Paris, Budapest; u. a., Ehrenmitglied vieler Konservatorien und Hochschulen, Offizier der Ehrenlegion, Ehrendoktor der Universitäten Oxford und Cambridge), größter Beliebtheit. Ein Quartett der Konzertsaal in Leningrader Konservatorium und eine der Musikschulen in Moskau tragen seinen Namen.

Die Leningrader Philharmonie überhört ein Glasunow-Archiv, das die meisten seiner Manuskripte birgt. (Das Manuskript seines Violinkonzertes ist stolzes Besitztum des Konservatoriums Genf.)

Peter Tschaikowsky, der Klassiker der russischen Musik, wählte zweimal in unserer Stadt. Das erste Mal kam er 1873, also 33jährig, mit seinem Verleger Jürgensen zu einem Sommerausflug nach Dresden, von wo er zuerst die Sächsische und dann die richtige Schweiz besuchte. 16 Jahre später, auf der Höhe seines internationalen Ruhmas also, im Februar 1889, führte ihn sein Weg über Köln, Frankfurt/M. nach Dresden, wo er im V. Philharmonischen Konzert (des Gewerbehausorchesters, wie der Vorbiter der Philharmonie hieß) am 20. Februar 1889 die Erstausführung der 1877/78 komponierten Sinfonia Nr. 4 f-Moll op. 36 dirigierte. Im gleichen Konzert spielte der jugendliche Emil Sauer, ein Schüler Nikolaj Rubinstejns in Moskau, das b-Moll-Klavierkonzert. Der Erfolg dieses Konzertes muß außerordentlich gewesen sein. Die Presse feierte den russischen Meister als den „ersten seiner Nation“. Im „Dresdner Anzeiger“ vom 22. Februar 1889 stand u. a. zu lesen: „Vor allen den bis jetzt stattgehabten Philharmonischen Concerten dieses Winters dürfte das fünfte als das interessanteste zu bezeichnen sein. Herr Peter Tschaikowsky, der nächst Rubinstejn bedeutendste Compositur russischer Nation, beherrschte diese Aufführung als Dirigent und in der Hauptsache auch als schaffender Künstler. Einen sehr vorteilhaften Eindruck machte seine Art und Weise der Leitung des Orchesters. Mit künstlerischer Ruhe, großer Umsicht und Sicherheit führte er den Stab. Der Wiedergabe der beiden umfangreichen Werke Tschaikowskys fehlte bei dessen Leitung, trotz der zu überwindenden großen technischen Schwierigkeiten, ein gutes Gelingen nicht, ebensowenig gebrach es auch an feurig

pulsierendem Leben, und solches ist unabwäglich notwendig, um diese Werke zu voller Geltung zu bringen. Tschaikowsky ist den größeren musikalischen Kreisen außerhalb Rußlands durch seine reizenden Clovier-Compositionen längst vorteilhaft bekannt, auch einige seiner Werke für Kammermusik fanden in Deutschland gerechte Würdigung, während ein Orchesterwerk von ihm, das die Königl. Kapelle vor einigen Jahren in einem ihrer Concerts brachte, nur wenig Anklang fand. Eines vollen Erfolgs hatte sich jedoch seine vierte Sinfonie (f-Moll) zu erfreuen, mit der das fünfte Philharmonische Concert eröffnet wurde. . . . Eine glänzende Aufnahme fanden sowohl Tschaikowskys Werke, als auch die Darbietung des Herrn Sauer. Nach Sinfonia ward dessen Compositur mit einem Tusch vom Orchester geleitet“ (f. Gleich). Tschaikowsky fuhr von Dresden weiter nach Berlin, Leipzig, Genf, Hamburg, Paris und kehrte über London in die Heimat zurück. Der Komponist widmete die 4. Sinfonia seinem „besten Freunde“, seiner Gännerin Nodjshda von Medk, die ihn seit 1877 als verständnisvolle, seine Musik bewundernde Freundin zur Seite stand. In einem Briefe mit, daß die „Vierte“ programmatisch zu deuten sei. Danach enthält die Einleitung des oratorischen Auseinandersetzungen rechen ersten Satzes „den Keim der ganzen Sinfonie, ohne Zweifel die Kernidee.“ Der Tralengedanke des Anfangs symbolisiert das „unerlösbare Fatum, jene Schicksalsgewalt, die unser Streben nach Glück hindert, die eifersüchtig darüber wacht, daß Glück und Friede nicht vollkommen und ungetrübt sein“. Melancholische Erinnerungen werden im zweiten Satz wach. Bilder, „wie sie uns beim Einschlafen durch den Sinn haften“, beglücken uns im Scherzo: ein betrunkenes Bäuerlein, ein Gassenhauer, „dann zieht irgendwo in der Ferne Militär vorbei“. Variationen über das russische Volkslied „Auf dem Feld die Birke steh“ bringt das Finale, das mit der Schilderung eines hohen Volksfestes schließt.

Programmblätter der Dresdner Philharmonie
Redaktion: Dr. habil. Gerson Härtig
Die Einführung in das Musikleben von A. Glasunow stammt von Prof. Dr. Karl Lenz

Spielzeit 1978/80 — Chefdirigent: Prof. Herbert Kegel
Druck: GOV, Prod.-Stätte Pirmo (11/80-12 H6 89-92-79)
EVP — 25 H



2. AUSSERORDENTLICHES KONZERT 1979/80

2 AUSSERORDENTLICHES KONZERT

Festsaal des Kulturpalastes Dresden
Freitag, den 9. November 1979, 20.00 Uhr
Sonntagabend, den 10. November 1979, 20.00 Uhr

dresdner philharmonie

Dirigent: Ken-Ichiro Kobayashi, Japan

Solist: Andrej Korsakow, Sowjetunion, Violine

Hector Berlioz
1803-1869

Der römische Karneval – Ouvertüre op. 9

Alexander Glasunow
1865-1936

Konzert für Violine und Orchester a-Moll op. 82

Moderato – Andante sostenuto – Allegro

PAUSE

Peter Tschaikowski
1840-1893

Sinfonie Nr. 4 f-Moll op. 36

Andante sostenuto – Moderato con anima
Andantino in modo di canzone
Scherzo (Allegro)
Finale (Allegro con fuoco)



Als der junge japanische Dirigent KENICHIRO KOBAYASHI, Jahrgang 1940, beim Internationalen Dirigenten-Wettbewerb in Budapest 1979 (in der Jury saß u. a. Prof. Heinz Bongard) das 1. Preis gewann, war das der Beginn eines internationalen Karrieres. Bereits 1978 hatte er in seiner Heimat beim Mito-Festivals auch für Dirigenten einen Preis erhalten und war dann als Gastdirigent von vielen japanischen Orchestern verpflichtet worden. Seit 1975 ist er auch Gastdirigent bei verschiedenen Klangkörpern in Ungarn, der Schweiz, Holland, der DDR, CSSR, Frankreich, in der BRD und in Westberlin. Kobayashi studierte zunächst an der Universität der schönen Künste und Musik in Tokio Komposition als Schüler von Masao Takizawa und schied von 1966-1970 als Dirigentstudium (bei Kazuo Yano und Akio Motonobu) am gleichen Institut ein. Sein erstes Engagement führte ihn als Dirigentenassistenten an das Tokioter Sinfonieorchester, dem er heute als Dirigent hat verbunden ist wie auch als ständiger Co-dirigent der Nationalphilharmonie Budapest. Daneben erfüllt er pädagogische Aufgaben als Professor an der Hochschule für Musik in Tokio. Bei der Dresdner Philharmonie gastierte er erstmals 1979.

ANDREJ KORSAKOW, im Jahre 1948 geboren, absolvierte eine Maskerball- und erhielt schon im 1958 Unterstützung an der Zentralen Musikschule des Moskauer Konservatoriums. 1952-1959 studierte er am Moskauer Konservatorium als Schüler Leonid Kugak und anschließend bis 1971 sein Studium als Applaudier-Konzerter, der seinen Schüler als „jungwühliges Geisteskind“ als einen „sowjetischen Instrumentalisten“ bezeichnete. Andrej Korsakow ist Preisträger zahlreicher internationaler Wettbewerbe (Paganini-Wettbewerb Genua 1965, Gergavitsch-Wettbewerb 1966, Moszkowski-Lang-Jagor-Tribunal-Wettbewerb Paris 1967, Tschaiowski-Wettbewerb Moskau 1970, Korngold-Wettbewerb Wien 1971). Er konzertierte bisher in vielen Qualitäten der UdSSR und unterhalb Tschechien u. a. nach Belgien, Österreich, in die VR Polen, die SR Jugoslawien, CSSR, BR, Mexiko, DDR, nach Holland, Luxemburg, Italien, Finnland, Norwegen, Island, in die Schweiz AR, den Libanon, nach Zypern, Kanada. Bei der Dresdner Philharmonie war er bereits 1972, 1974 und 1977 zu Gast.

ZUR EINFÜHRUNG

„Die Haupteigenschaften meiner Musik sind leidenschaftlicher Ausdruck, innere Glut, rhythmischer Schwung und überraschende Wendungen“, schrieb Hector Berlioz, der französische Komponist, glänzende Instrumentalist, eigentliche Begründer der Programmmusik und Schöpfer der sinfonischen Dichtung, in seinen Lebenserinnerungen. Berlioz' Musik spiegelt die gesellschaftliche und geistige Widersprüchlichkeit in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wider, insbesondere die typischen Weizenzüge der Menschen jener Epoche. Ausgehend von Beethovens Pastoral-Sinfonie, in welcher der Wiener Klassiker bezeichnend „mehr Ausdruck der Empfindung als Malerei“ erlangt hatte, machte der französische Meister die Musik zum Ausdrucksträger seiner dichterisch-programmatischen Vorstellungen. Dabei erschloß er dieser Kunst einen völlig neuen Gefühlsgehalt, eine faszinierende Bildhaftigkeit, die ihn zum „realistischen Romantiker“ werden ließ.

Er besaß einen einmaligen Klanginn. Durch Steigerung der Ausdrucksmittel und des Umfangs des Orchesterapparates erzielte er ungewöhnliche, neubürtige Klangwirkungen. Das Orchester wurde bei ihm zu einem Instrument, mit dem er virtuose und Klangfarben-„Sensationen“ hervorbrachte. Mondmal erblickt sogar der Eindruck, daß die musikalische Erfindung bei Berlioz durch eine „Instrumentation“ ersetzt wurde. Neben der großen Anregung, die Hector Berlioz namentlich für Musiker wie Liszt, Wagner und Richard Strauss, als Schöpfer des modernen Orchesters und glänzender Klangtaubener, spielte, darf man jedoch in dem Meister getraut einen der ganz großen französischen Komponisten sehen.

Die Ouvertüre „Der römische Karneval“, ein glänzendes, turbulentes Orchesterstück voller federnder Rhythmen, überschäumender Phantasie und kapriziöser Heiterkeit, entstand als zweite Ouvertüre zu seiner Oper „Benvenuto Cellini“ im Jahre 1844. Deshalb enthält das Stück zwei Themen aus der Oper: das Thema des Karnevalschones mit seinen schwingvollen italienischen Saltarello-Rhythmus und das lyrische Thema aus dem Liebesduett des ersten Aktes, das einen zärtlichen Kontrast zu der lästerlich-ausgelassenen Grundatmosphäre der Ouvertüre schafft.

Der Titel sagt alles über den Inhalt des Stückes: Volkstümlich, zündendes, lebensvolles Karnevalsgeschehen mit Liebesgeflüster, Maskentreiben und wirbelnden Kehraus.

Alexander Glasunow wurde am 10. August 1865 in St. Petersburg geboren. Schon frühzeitig äußerte sich die ungewöhnliche musikalische Begabung des jungen Glasunow, die auf Veranlassung Balakirews bei Rimski-Korsakow ihre erste Ausbildung erfuhr. Dieser berichtet darüber in seinen Erinnerungen. Seine musikalische Entwicklung vollzog sich, wie Rimski-Korsakow bemerkt, „nicht von Tag zu Tag, sondern von Stunde zu Stunde“, der Rekordzeit von 1 1/2 Jahren absolvierte Glasunow alle Disziplinen der Komposition. Bald wurde aus dem Verhältnis eines Lehrers und Schülers ungeduldet das großen Altersunterschiedes ein rein freundschaftliches. Mit 16 Jahren schrieb Glasunow, dessen Frühreife und außergewöhnliche Begabung wenig Gegenstände in der gesamten Musikgeschichte hat, seine 1. Sinfonie op. 3. Das Werk erzielte großen Erfolg. „Das Publikum war“, so berichtet Rimski-Korsakow, „nicht wenig erstaunt, als sich auf seine Hervorhebung der Autor in seinen Gymnasialarbeiten zeigte“.

Auch Tschaikowski nahm herzlichen Anteil an der Entwicklung des jungen Komponisten. Als er Einblick in Glasunows Streichquartett op. 1 genommen hatte, äußerte er sich sehr anerkennend über das junge Talent. Im Anschluß daran kam es dann bei Balakirew 1884 zu persönlichen Bekanntschaft der beiden. Mit der Widmung der 3. Sinfonie brachte Glasunow seine Verehrung für Tschaikowski deutlich zum Ausdruck.

In Glasunows Werk sind deutlich Spuren sowohl der Musik, wie sie das „Mächtige Häuflein“ propagierte, wie auch der Musik Tschaikowskis zu spüren, wobei es Glasunow gelungen ist, aus beiden Richtungen die Synthese zu finden. Diese Synthese ist mit dem mit aller Vorsicht aufzufassenden Schlagwort: „Glasunow ist der russische Brahms“ recht zutreffend gekennzeichnet. Mit Brahms verbindet ihn auch die Tatsache, daß er das Gebiet der Opernkomposition nicht berührt hat. Die Bühne betrat er allerdings mit mehreren Balletten, der vielgespielten „Raymonda“ op. 79 (Petersburg 1896), „Roses d'Anjou“ (Liebeslied) op. 61 (Petersburg 1900), „Jahreszeiten“ op. 67 (Petersburg 1900), mit einer Musik zu den Ballett „Fem von Dänemark“ und